

Ich wünsche Ihnen einen guten Abend. Mir fällt der erste Vortrag in einem Semester immer besonders schwer; aber das ist mein Problem. Vielleicht komme ich aber sehr schnell zu unser aller Problem. Sie fangen dieses Semester an, Sie fangen ihr Studium der Theologie an oder Sie setzen in diesem Semester das Studium der Theologie fort und dann sollten Sie sich, dann sollten wir uns fragen: Was studieren Sie eigentlich? Und ich meine: Das ist unser Problem! Unser Rätsel! Unsere Schwierigkeit. Wenn Sie von einem Freund oder von einem Onkel oder von einem Bekannten gefragt werden: Jung, was wöttste? Sie antworten darauf: "Pastor!" Dann kann der sich etwas darunter vorstellen. Wenn aber der Fragesteller Hochdeutsch spricht und Sie fragt: Was studieren Sie eigentlich? Und Sie antworten darauf: Theologie!, und der Fragesteller fragt hartnäckig weiter: Verzeihen Sie. Was ist das? Erklären Sie mir das! ,dann weiß ich nicht, ob Sie noch eine Vorstellung haben und ob es Ihnen gelingt, ihm -dem Fragesteller- eine Vorstellung zu vermitteln. Vielleicht verschlingt die Frage sogar alle Vorstellungen, die Sie je gehabt haben. Theologie... So als Einstieg "Anlässlich eines Todes" ein Text von Rudolf Otto Wiemer:

In Karlsruhe läuft wie, du weißt, Gott, eine Straßenbahn seit 1870, ohne Unfall. Diese bestieg am 1. März, bestieg genau den Wagon, den du ausgesucht hattest, Gott, der Musikstudent G.B. Du kennst ihn. Er kam öfter in's Haus-heiter, begabt. Bild eines Menschen, liebenswert machtest du ihn, und pünktlich bestieg er die Bahn, die dann aus unerklärlichen Gründen - doch du kennst sie, nehme ich an - entgleiste und den Studenten, dem du als einzigem Fahrgast abzuspringen befahlst, in der Sekunde genau, als der Anhänger kippte, erschlug; ihn, keinen anderen, du weißt es. Doch, was sage ich der Mutter , die das Bündel schwarzgeränderter Karten nach Ursachen abklopft? Soll ich sagen, du hättest das eingefädelt, genau nach Plan? Soll ich sagen, daß alles Sinn hat, verborgenen Sinn meinetwegen? Oder, was meinst du? Ich sage schwarzgerändert - das Wort, das dich ausschließt, das dich zur Hilfskonstruktion macht, Gott. Das Wort, das die Tröster entlarvt. Das Wort, das bleibt, wenn du fortgehst, wenn du sagst du, kenntest die Karlsruher Straßenbahn nicht, nicht den Studenten G.B. Das Wort, das einzige, das dich ersetzt; das, falls du tot bist, steh'n muß auf dem Grabstein: Pech gehabt. Soll ich sagen das Wort dem toten Studenten G.B.; soll ich sagen der Mutter: Pech gehabt ?

Was sagt die Nachbarin der Nachbarin in Kairo heute

oder übermorgen, wenn die Nachricht kommt, daß der Mann oder der Sohn gefallen ist? Pech gehabt!? Oder Kismet, Gottes Wille!? Was sagt die Nachbarin der Nachbarin in Jerusalem, wenn übermorgen oder in 14 Tagen die Nachricht kommt, <sup>daß</sup> heute, jetzt, gerade, in diesem Augenblick, wo wir reden und nachdenken, der Sohn oder der Bruder gefallen ist, oder der Mann? Pech gehabt!? Was sagen die Theologen? Was lehren die Theologen zu sagen? Was bedeutet das alles? Hier unser Leben, diese Welt, das, was Sie lernen, das, was Sie studieren? Wort Gottes, das Wort "Gott" studieren Sie. Was ist das für ein Wort und was ist das für eine Wirklichkeit, mit der Sie sich abgeben. Ist das so 'was ähnliches wie Geologie oder wie Biologie? Von der Biologie zu einem Text von Günter Eich aus den Maulwürfen. Das ist ein schlimmer Text: "Und was tun die Ratten? Mein Gott, mein Gott, wie hast du sie verlassen. Sie haben es aber auch verdient. Dies alles nur in Parenthese. Zu Hauptsätzen habe ich kaum Zeit. Nur für Ausrufezeichen."

Was tun die Israelis und was tun die Araber und was tun die Russen und was tun die Amerikaner? Und was tun wir? Und was tut Gott? Hat er sie alle verlassen? Hat er sich selbst verlassen? Ich meine: Wir Theologen müssen <sup>zum</sup> mindesten nachdenken, nachhören, nachspüren, aufmerken, empfinden, in uns einlassen, was ist. Und dann versuchen das mit dem Wort "Gott" zusammenzubringen. Und wie das zusammenzubringen ist, dazu müssen wir erst dem Wort "Gott" nachsinnen. Deswegen sind wir Theologen: Leute, die sich mit dem Wort "Gott" oder mit dem Wort Gottes - das sei dahingestellt - beschäftigen. Gott, Tisch, Bank, Hals, Haar, Wüste... das Wort "Gott" erscheint wie jedes andere Wort, jedes andere Substantiv; kann man beliebig aufreihen, und schön reimt sich "Trott" darauf. Aber das Wort "Gott" ist, obwohl es wie jedes andere Wort scheint, unvergleichlich jedem anderen Wort. Mit jedem anderen Wort deuten wir noch auf eine bestimmte Einzelheit hin. Bank, Mikrofön, Mensch, dieser. Mit dem Wort "Gott" - und ich glaube das ist eine ganz, ganz schwierige Aufgabe, die wir da auf uns nehmen müssen, - mit dem Wort "Gott" deuten wir nicht mehr auf irgendeine Einzelheit hin, die wir fein säuberlich von allen anderen Einzelheiten trennen können. Gott ist kein Überding kein, Superding. Gott ist nichts neben dem anderen. Deswegen ist das Wort "Gott", das neben allen anderen Wörtern steht, ein Wort ganz besonderer Art. Ich kann das jetzt nur andeuten, und ich möchte Sie bitten - vermutlich bekommen Sie das heute Abend gar nicht in Ihren Kopf, in Ihre Seele, sondern brauchen Jahre dazu, (und immer wieder

werden Sie bedroht von dem alten Götzendienst, sich wieder ein neues Bild von Gott zu machen, das Sie neben andere Bilder von Wirklichkeit stellen können) - daß Sie die Bilder loswerden und dem Gebot gehorsam werden: Du sollst dir kein Bild machen, keine Vorstellung machen, keinen Begriff machen; denn Gott ist nichts von dem, was du kennst; ein Niemand all dem gegenüber, das dir bekannt ist. Gott ist unbekannt! Und das bedacht haben, das sich jetzt 'mal einleuchten oder wenigstens ansagen lassen, sollte einen herausreißen aus unsexrer gewohnten, trotztenden Selbstverständlichkeit, mit der wir Theologen mit dem Wort "Gott" umgehen. Denn wir behandeln - ich tu's auch, darum sage ich "wir" und nicht "Sie" - wir behandeln das Wort "Gott" genau wie wir andere Worte behandeln; und höchstens, wenn uns einmal feierlich zumute ist oder wenn wir eine besondere Anstrengung aufnehmen, dann bekommt unsere Stimme einen besonderen Ton. Aber den kriegen wir auch bei anderen poetischen Worten. Und ich glaube das ist das Schlimme an uns Theologen, die Versuchung für uns Theologen, daß wir von der Sprache, von dem Wort "Gott" verführt und deswegen sozusagen von der Auslegung, von der Fixierung, von der Definition unseres Berufes verführt mit Gott hantieren wie mit etwas Selbstverständlichem, als wenn wir uns auskennen; und dann natürlich dauernd auf Überraschungen stoßen, nichts mehr verstehen und dann nicht mehr weiterkommen und uns dann auch die Worte ausgehen. Wenn das aber stimmt, daß das Wort "Gott" ein besonderes Wort ist, weil die Wirklichkeit, die mit diesem Wort bezeichnet wird, eine Totalwirklichkeit ist, alles ist, universal, wir selbst mit dadrin, nicht außerhalb; jetzt die Leichen und jetzt die Schießenden; jetzt die Opfer und jetzt die Schlächter; jetzt die Neutralen und jetzt sogar die Steine, die noch nicht 'mal weinen können; alles in ihm! Wenn das Wort <sup>"Gott"</sup> so eine Universalwirklichkeit ansagt: "Alles" und trotzdem jedes einzelne aus dieser Universalwirklichkeit getrennt ist - denn ich bin ja nicht Gott und Sie, Herr Hecker, sind ja auch nicht Gott, ich nenne den Herrn Hecker ganz zufällig, ich könnte genausogut den Herrn Houf nennen -, dann müßte, jedesmal wenn wir das Wort "Gott" gebrauchen, dann müßte jedesmal wenn wir das Wort "Gott" im Ernst gebrauchen - und wieder gibt das Wort Gottes dafür eine Anweisung, daß man das mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele, mit seinem ganzen Gemüt tun soll - dann müßte ein solcher Gebrauch unverwechselbar sein allen anderen Tätigkeiten gegenüber. Das heißt: Das Wort "Gott" dürften wir eigentlich immer nur als Betroffene brauchen, als Angegangene brauchen, als die von irgend-

einer Seite oder von allen Seiten von überall her von diesem Wort, besser :von der damit an- und herbe<sup>ge</sup>dachten und herbeigesagten Wirklichkeit Angegangene. Wir können uns das klar machen aus dieser schrecklichen Abstraktheit heraus, aber ich muß, glaube ich - anders geht das nicht - Ihnen eine solche Anstrengung zumuten, wenn wir uns 'mal jetzt ganz flüchtig erinnern, wo wir so - von Gebeten und von professionellem Reden abgesehen - das Wort "Gott" gebrauchen. Dann brauchen wir das eigentlich am meisten als Interjektion: Ach Gott! Ach du lieber Gott! Ach Gott noch mal! Zum Luft holen, als Zeichen der Überraschung, als Zeichen der Aufmerksamkeit, als ein Stöhnen; überall, wo die kompakte Wirklichkeit, <sup>die uns</sup> ~~jetzt~~ von allen Seiten umgibt - ob sie eigene oder fremde Wirklichkeit ist -, eine Lücke läßt und uns zu Atem kommen läßt, da haben wir Platz zu dieser Interjektion "Gott". Wir können es eigentlich immer sagen; bei jeder Gelegenheit sagen, weil alles, wenn der Anfang: "Gott meint die Totalwirklichkeit, von der jede Einzelwirklichkeit Kunde ist", richtig ist, dann ist jede Situation Gott würdig und würdig des Wortes "Gott". Und ist , was wir uns 'mal klar machen müssen: daß das Wort "Gott" nur brauchbar ist und wir nur würdig sind, das Wort "Gott" zu brauchen in der Situation, in einer Situation der Betroffenheit und nicht, wenn wir über Äpfel, Bauern, Kartoffel, Pastöre reden; daß das Wort "Gott" im Ernst nur in Betroffenheit gebraucht werden darf, in Situation. Darauf macht uns der abgeblä<sup>a</sup>te Gebrauch in der Interjektion aufmerksam. Und wenn wir jetzt das Wort "Gott" in Betroffenheit brauchen - und dazu möchte ich Sie jetzt aufrufen, einen Moment still zu werden und sich darauf zu konzentrieren und den Tag an sich vorbeigehen zu lassen; sich zu fragen: Wann bin ich aufgestanden heute morgen? Mit welchem Gemüt und mit welchem Mut bin ich aufgestanden heute morgen? Worauf habe ich mich gefreut, als ich aufstand, worüber habe ich gejammert, als ich aufstand? Was habe ich als erstes getan, als ich aufstand? Warum stand ich so früh auf? Warum stand ich so spät auf? Warum stand ich zu dieser Zeit auf? Was habe ich dann gemacht? Wann gefrühstückt, mit wem? Bin ich zur Uni gegangen? Warum eigentlich? Was ist mir auf dem Weg begegnet? Was haben mir die Kollegien bedeutet? Habe ich was gelernt? Habe ich was erfahren? Hat mich etwas getroffen? Wem bin ich ausgewichen? An wem bin ich bewußt vorbeigegangen? In welcher Gesinnung habe ich gehört? In welcher Gesinnung habe ich gelesen? In welcher Gesinnung habe ich geplaudert? Mit welchem Gedanken oder Hintergedanken habe ich geschwätzt?

Mit welchem Gedanken habe ich gesprochen? Was habe ich dann gemacht heute mittag? Heute nachmittag? Habe ich mir freie Zeit genommen und was habe ich in dieser Zeit meiner Freiheit getan? Bin ich in einem Seminar gewesen? War ich da mutig? War ich da selbstgefällig? War ich da ängstlich? War ich da kollegial? Wie war ich hier im Haus mit den Leuten, denen ich begegnete? Wem bin ich überhaupt heute begegnet außer meinem engsten Kreis? Was haben mir die Nachrichten bedeutet? Wie habe ich sie zur Kenntnis genommen? Wie bin ich darauf eingegangen? Sind sie so vorbeigerauscht? Oder war ich mit anderem beschäftigt, daß ich gar keine Zeit hatte? Nehmen Sie so bitte den Tag zur Kenntnis, Ihren ganzen Tag; in aller Ruhe. Bis jetzt! In welcher Gesinnung denke ich jetzt nach? Mit welcher Anstrengung höre ich zu? Welche Gedanken begleiten mein Tun? Welche Gefühle, welche Stimmung? Jetzt sind wir in gegenwärtiger Situation. Wir blicken zurück auf den ganzen Tag als ein Teil unseres Lebens; jeder auf dieses Stück seines Lebens und denkt jetzt: hier ist ihm an all diesen Ecken und Kanten, die er jetzt zur Kenntnis neu genommen hat, Gott begegnet. Jedenfalls ist das die Konsequenz aus dem, was ich eben gesagt habe. Und jetzt wäre jeder von Ihnen daran, sollte sich ermutigt fühlen, jetzt in diesem Augenblick, im Rückblick auf diesen seinen Tag, in der Situation dieses Augenblicks, im Ernst, den Versuch zu machen, zu sagen, zu denken, es wirklich zu meinen: Du Gott, Gott. Und wir sollten uns einen Moment Zeit nehmen, die Kraft in uns aufzurufen, dieses Wort sagen zu können; daß wir es wirklich mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele sprechen; - daß wir jetzt im Moment entweder verwundert oder betroffen oder erstaunt oder vielleicht ein bißchen mäßig bewegt gesagt haben, gedacht haben, ausgesagt haben, uns ausgesagt haben, uns vorgesagt haben: "Gott". Ich dir. Ich mir. "Gott". Wenn wir jetzt auf diesen Akt noch 'mal zurückblicken, dann haben wir folgendes getan: da haben wir Gott gerufen, weil wir ihn vorher festgestellt haben, Da haben wir im Rückblick auf all unsere Feststellungen Gott angerufen, Gott zu uns gerufen; aber genauer, viel genauer: Uns vor Gott gerufen. Und das ist viel entscheidender: Uns vor Gott gerufen! Wir haben nicht Gott zu uns bewegt, sondern wir haben uns auf ihn hin bewegt. Das sollten wir noch 'mal eben überdenken: Indem ich "Gott" sage, indem ich Gott rufe, rufe ich ihn wirklich dazwischen, interjektiv; bring ihn dazwischen, zwischen mich und mein Leben; und bring mich mit meinem Leben vor ihn.

Habe ihn jetzt gegenwärtig, steh mit ihm Aug in Aug; ich dir, du mir; ich an dich, weil du mich die ganze Zeit längst von allen Ecken und Kanten angesprochen hast. Mit dem Wort "Gott" rufe ich nicht dich, sondern mich vor dich. Und wer bin ich dann? Wer bist du dann für mich? Was habe ich dann mit diesem Wort gemacht? Habe ich mir nicht eine neue Bestimmung gegeben? Habe ich nicht jetzt auf einmal entdeckt, was es heißt, habe ich jetzt auf einmal mehr entdeckt, was es heißt: mit dem Wort "Gott" umgehen und nicht bloß hantieren? Habe ich jetzt vielleicht entdeckt, was es heißt: mit Gott umgehen und ihn nicht wie Hausrat zu betrachten? Und jetzt wo, ich so Gott zu mir gerufen habe und mich neben Gott gerufen habe, so wie ich Gott in mich hineing gerufen habe und mich in Gott hineingerufen habe, kann ich jetzt das vielleicht versuchen zu vollbringen, was uns gestern abend zweimal vorgesagt worden ist, daß wir es einmal tun sollten, nämlich: uns selbst annehmen. Vielleicht wäre das eine Möglichkeit, das, was wir bis jetzt schon dabei sind zu aktualisieren, noch weiter zu aktualisieren. Ich habe eben gesagt: Wir müssen die Bilder loswerden; immer wieder neu ein Bild loswerden. Aber wir brauchen Gott nicht loszuwerden. Im Gegenteil: Wir sollten mit Gott sein, der mit uns ist. Und wenn wir kein Bild haben, wenn wir seine Wirklichkeit gewar<sup>n</sup>, dann nicht so als einen Wirklichkeitsklotz, sondern als Leben, dann kommt dafür kein anderes Wort in Frage als: "Lieben, Annehmen, Ja sagen, Tragen, Ertragen". Sie haben eben sich vor Gott gerufen, sich neben Gott gestellt, in Gott gestellt; und jetzt gehen Sie mit Gott, mit der Kraft Gottes, mit der Bewegung Gottes auf sich selbst zurück. Gehen Sie so auf sich zu; er nimmt mich an, mich; er ging mich an, mich, den ganzen Tag, und jetzt gehe ich mit ihm mich an, und mit ihm nehme ich mich an und ich ratifiziere, vollbringe mit meiner Existenz das, was er schon bei mir tut. In dem Augenblick, wo Sie sich annehmen - das ist auch wieder eine Tätigkeit, zu der Sie heute abend nicht genug Zeit und nicht genug Kraft haben - vollbringen Sie an sich das Werk Gottes. Und solange Sie gegen sich sind, sich nicht mögen, wütend, böse, ärgerlich, verdrossen, sich Feind sind, sind Sie gegen das Werk Gottes, handeln Sie Gott zuwider. "Wie kann ich das? Ich in meinem verbürgenen Unrat", könnte jetzt einer sagen, sollte jetzt einer sagen, müßte jetzt einer sagen. Und dem muß dann sofort zugesagt werden: Diese Auskunft von heute abend, sag ja zu dir, wird nicht bloß Aachener Theologiestudenten und ihren Gästen in Bonn heute abend gesagt; sondern

diese Zusage könnte genauso jetzt gesagt werden dem Ägypter, dessen Finger am Abzug ist und dem Israelit, dem gleich die Leber oder die Lungen zerfetzt werden. Es könnte genauso gut gesagt werden den hilflosen Politikern, die ohnmächtig zusehen müssen - scheint es-, wie viele, viele nicht nur da im Vorderen Orient, sondern weltweit verrotten, sterben, Opfer sind. Auch dem, der so 'was tut, oder auch dem, der so 'was erleidet; - "mußte er das nicht an sich geschehen lassen, daß der Wille Gottes sich erfüllte; mußte er das nicht tun, weil es in der Schrift stand" (Hinweis auf die Passionsgeschichte) - auch dem der so 'was tut, oder so 'was erleidet, ist der Ja-sagende Gott nicht fern sondern ist mitten drin. Und ich glaube, daß das ganz, ganz wichtig für uns ist: Endlich mehr und mehr davon zu ahnen - und mehr als Ahnen kann es nicht werden - wie diese Wirklichkeit aus Schmerz und Freude, Welt, Gott ein Knäuel ist, das wir nicht entwirren können; wie diese Wirklichkeit furchtbar und schön ist, furchtbar schön. Wie alles dadrin ist: Gut und Böse, Haß und Liebe, Tod und Geburt, Mord und Kuß, Caritas und Krieg. Und zu allem sagt entweder aus Schwäche, aus Hilflosigkeit oder aus einem für uns nicht mehr einholbaren Verstehen Gott : Ja!; hat sich damit eingelassen und abgefunden; ist dadrin verwickelt, denn das ist seine Welt, das sind seine Menschen, das geschieht (wenn wir biblisch reden), in seinem Land, an seinem Volk; und ratlos sind seine Leute; und hilflos ist sein Heiliger Vater, der erbärmlich herumstammelt und die Welt um Frieden anfleht. Das ist Gottes Welt. Und die, seine Welt, ist den Theologen zum Worten übergeben worden. Und vielleicht ist das die Anstrengung unseres Lebens und die Anstrengung unseres Lernens, daß wir diesen Gott und das Wort von ihm aushalten und bestehen, daß wir uns nicht in Sprüche hineinschleichen und in leere Formeln, an die wir selbst und kein anderer glaubt, daß wir lernen zu verstummen, wo Stummeheit das angebrachtere Sprechen ist, und daß uns das Wort nicht ausgeht, wo Aufrichtung und Tröstung von uns verlangt wird, und daß wir dann nicht leere Sprüche kloppen, sondern ein ermächtigttes Wort sagen, in dem er herbeigerufen wird; denn dann ist er herbeigerufen, und dann sind wir Theologen; Theologen, wenn wir diese Welt-jeder einzelne sein Leben aushält, ausleidet, erleidet, dabei bleibt und sich nicht wegschleicht und dem anderen neben ihm (und das ist der kündende Dienst der Kirche für die Theologen) die Worte Gottes buchstabiert dem anderen neben ihm das Aushalten, das Darinnenbleiben, das Darunterbleiben, das Tragen-Können

möglich macht; daß zuletzt wir unser Wort von Gott daher verstehen und ermächtigt finden, daß unser Gott, dieser Gott, diese Wirklichkeit, letztlich wir selbst ein leidender und im Leiden verstummender, verstummter Gott ist. Und der Theologe, der das vergißt oder überspielt oder nicht lernt, der lügt gegen Gott seine Existenz. Das Wort Gottes macht uns fähig, in dieser Welt mitzuleiden, weil er in dieser Welt drinnen mitleidet. Nichts anderes kann man sagen und das ist immer mehr falsch als richtig gesagt. Und das Schlimme ist, daß wir reden müssen, wo wir lieber stumm wären.

Ende